

Jubiläum

# „Ein Sitzchen für meinen Sessions-Hintern“: Jean Paul und die Bayerische Akademie der Wissenschaften

2013 gedenkt auch die Bayerische Akademie der Wissenschaften Jean Pauls, denn der damals berühmte Schriftsteller war auf vielfältige Weise mit der Akademie verbunden.

VON HELMUT PFOTENHAUER

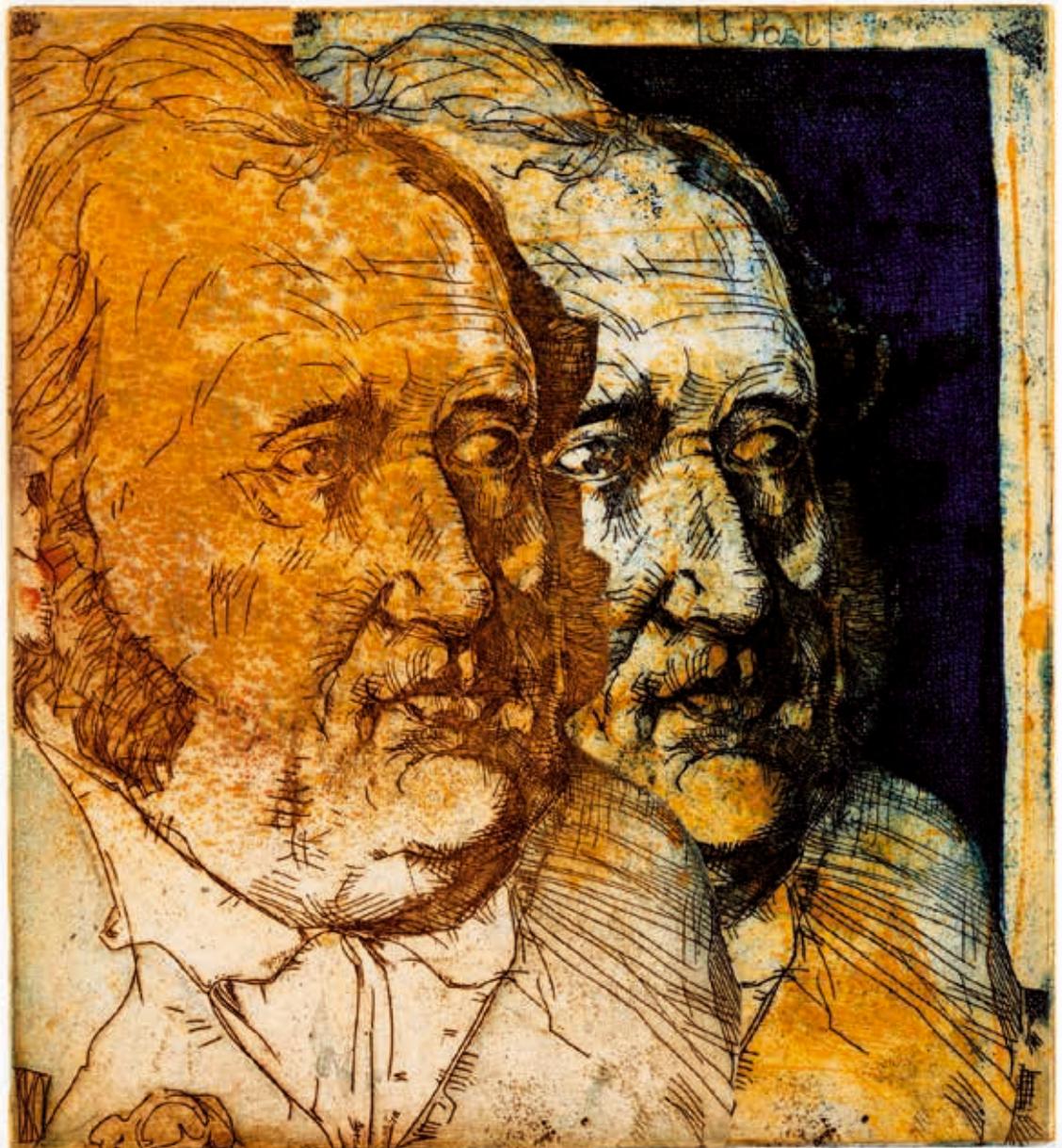


Abb. 1: Jean Paul im Doppelporträt. Farbradierung des oberfränkischen Künstlers Stephan Klenner-Otto, 2000.



JEAN PAUL IST EINER DER ersten „freien“ deutschen Schriftsteller. Frei bedeutet hier: unabhängig von Auftraggebern und Mäzenen, aber auch ungesichert, vom Erfolg auf dem Buchmarkt abhängig. An seinen jüdischen Freund Emanuel Osmund schreibt Jean Paul am 7. Mai 1795, seine Schreib- und Studierstube sei nichts anderes „als ein Kaufladen voll Manuskripte“, und der Autor stehe darin und handle und zanke mit seinen „Ladenkunden“, den Verlegern. In der Tat bestreitet Jean Paul im Gegensatz zu den meisten seiner Schriftsteller-Kollegen, die Berufe hatten wie Professor, Staatsminister, Geistlicher und dergleichen, seinen Lebensunterhalt über Jahrzehnte fast ausschließlich aus den Verlegerhonoraren und ist damit abhängig vom Erfolg seiner Bücher beim Publikum. Dieser ist für den jungen Satiriker anfangs gering. Jean Paul ist jahrelang ein Hungerleider.

### Auf erste literarische Erfolge folgt die Krise auf dem Buchmarkt

In den 1790er Jahren kommt die Wende. Mit dem ersten Roman, „Die unsichtbare Loge“ von 1793 erntet Jean Paul Anerkennung, mit dem zweiten, dem „Hesperus“ von 1795, feiert er einen literarischen Triumph. Er ist nun ein nicht nur geachteter, sondern auch gut verdienender Schriftsteller, der sich mit Goethe oder Schiller messen kann.

Aber schon die Anfang des neuen Jahrhunderts erscheinenden Romane, der „Titan“ (1800 bis 1803), oder gar die „Flegeljahre“ (1804/05) stoßen beim Publikum auf kein großes Interesse mehr. Und dann kommt ab 1806/07 mit den Napoleonischen Kriegen die Krise des Buchmarktes, die Verleger und Autoren gleichermaßen schädigt. Der Handel leidet unter den Unwägbarkeiten der militärischen und wirtschaftlichen Lage. Jean Paul, der „freie“ Schriftsteller, der inzwischen auch eine Familie mit drei Kindern zu versorgen hat, muss sich nach anderen Einnahmequellen umschauen. Er beginnt, Beiträge für Almanache und Zeitschriften zu schreiben, u. a. für Cottas Taschenbuch für Damen. Dies lenkt ihn zwar von seinen Büchern ab, wird aber besser bezahlt. Doch auch das reicht nicht. Schon in seiner Berliner Zeit um 1800 bemüht er sich bei König Friedrich Wilhelm III. um eine „Präbende“, eine Art Leibrente, er wird jedoch abschlägig beschieden. Der König zieht ihm den Theaterdichter August von Kotzebue vor. Ab 1809 wird er von Dalberg, dem Fürstprimas des Rheinbundes, eine Pension erhalten, und, als dieser infolge des Rückzuges von Napoleon 1813 abdanken muss, springt dafür 1815, auf Betreiben von Montgelas, der bayerische

Abb. 2: Friedrich Schlichtegroll (links). Unbekannter Künstler, nach 1820.

Abb. 3: Friedrich Heinrich Jacobi. Kreidezeichnung von Johann Peter von Langer.

König Maximilian I. Joseph ein, dessen Untertan der Bayreuther Jean Paul mittlerweile geworden ist.

### Münchner Freunde

Genau in den Beginn dieser Krisenzeit, ins Jahr 1807, fällt nun ein anderes Ereignis, das Jean Paul Hoffnung auf ein festes Einkommen macht: Am 1. Mai 1807 wird die Bayerische Akademie der Wissenschaften neu konstituiert. Ihre Mitglieder werden im Zuge der Umwandlung der früheren Gelehrtengeellschaft in eine staatliche Zentralanstalt zu fest besoldeten Staatsdienern mit Pensionsanspruch (auch für Witwen und Waisen). Zum Generalsekretär der Einrichtung ernannt man den Altphilologen, Archäologen und Numismatiker Friedrich Schlichtegroll (Abb. 2), zum Präsidenten den Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi (Abb. 3). Beide, Schlichtegroll und Jacobi, sind enge Freunde Jean Pauls. Im Zuge der Neukonstitution werden mehrere neue Mitglieder hinzugewählt, insbesondere von auswärts, aus nördlicheren Regionen. Was liegt da näher, als auch an den Schriftsteller Jean Paul zu denken, der sich mit seiner „Vorschule der Ästhetik“ (1804) und der soeben erschienenen Erziehungslehre, der „Levana“, auch als Philosoph einen Namen gemacht hatte?

Jean Paul hatte Schlichtegroll zehn Jahre zuvor in dessen Zeit als Gothaer Gymnasiallehrer kennen gelernt. Er schätzte den namhaften Verfasser des „Nekrologs der Teutschen“ und war Pate seines Sohnes. Zehn Jahre später ist Schlichtegroll auf dem Höhepunkt seiner beruflichen Laufbahn angekommen und leitet die Geschäfte der Akademie. Jean Paul gratuliert dem „lieben alten Freund“ am 6. September 1807: „Ich möchte am Ende mit meiner Aesthetik auch in Euren Saal“, gesteht er. „Da ich in München am Hofe Lesefreunde genug habe, so treibe ich’s vielleicht durch, wenn noch ein Sitzchen für meinen Sessions-Hintern übrig ist“. Und er fügt hinzu: „Ein akademischer Saal, eine Studierstube, eine Schreibstube sind noch die einzigen vaterländischen Eden-Reste und Freistätten.“ Schlichtegroll antwortet ihm am 26. Oktober: „Es ist eine verzweifelte Sache um so ein Generalsecretariat, wenn man noch nicht so recht mit dem Rommel [i. e. Rummel, H. P.] bekannt ist.“ Dennoch: Er wolle immer wieder vom Präsidenten, also Jacobi, wissen, „wie etwa dir zu



Abb. 4: Maximilian I. Joseph. Nach einem Gemälde von Joseph Karl Stieler, gestochen von Schenker, undatiert.

einem Sitz in uns. Akademie (...) zu verhelfen sey, u. was für Weg u. Steg ich Dir dahin zu zeigen hätte“. Jacobi wolle aber erst einmal wissen, wer Jean Pauls Gönner und Leser am hiesigen Hofe seien. Jacobi ist der Vorsichtigerer, der Skeptischerer der beiden Münchner Freunde. Schlichtegroll malt sich schon überschwenglich gemeinsame „Paradiesstunden“ in Jacobis Haus aus. Jacobi aber hat Sorge, sich mit dem Vorschlag der Aufnahme Jean Pauls eine Blöße zu geben. Wir werden gleich sehen, weshalb.

### Reichen 39 Bände für eine Akademiemitgliedschaft?

Jean Paul beglückwünscht auch Jacobi – schon zu dessen Aufnahme in die Akademie 1805, dann, im September 1807, zur Wahl als Akademie-Präsident. Er, Jean Paul, suche begierig, Jacobis Antrittsrede „Über gelehrte Gesellschaften“ gedruckt aufzutreiben; aber im „dummen Bayreuth“ sei sie nicht zu bekommen. Schlichtegroll schickt sie ihm dann zu. Vor allem aber, schreibt er weiter an Jacobi: Er habe den neuen Generalsekretär gebeten, ihm die Leute mitsamt

ihren Adressen zu nennen, „wodurch man in die Akademie hineinkommt“. Denn er, „sehe beim Henker nicht ein, warum ich gar nichts werden und haben soll.“ Schon vorher, im März 1807, hatte er Jacobi gefragt, ob die 39 Bände, die er bisher geschrieben habe, nicht ausreichen, in die Akademie hineinzukommen.

### Jean Paul und Jacobi: der Atheismusstreit

Jean Pauls Briefe an Jacobi haben jedoch keineswegs nur einen taktischen, materiellen Zweck. Jean Paul verehrt Jacobi aus philosophischen Gründen. Diese lassen sich weit zurückverfolgen. In einem Brief vom 13. Oktober 1798 wendet Jean Paul sich zum ersten Mal an Jacobi. Er nennt ihn den verehrtesten Lehrer seines Inneren und Beschützer seines Glaubens und sucht gleichsam intellektuellen Schutz bei ihm. Schon zehn Jahre vorher hatte er sich aus Jacobis Schrift über David Hume ausführliche Exzerpte gemacht. Für Jean Paul steht Jacobi für die Rehabilitierung des Offenbarungsglaubens gegenüber erschreckenden, weil das Atheistische streifenden Tendenzen der neueren Philosophie, aber auch gegenüber

einem von ihm diagnostizierten selbstgefälligen Ästhetizismus in der zeitgenössischen Literatur. Jean Paul erschrickt darin auch über sich selbst und über ruinöse solipsistische Tendenzen mancher seiner Figuren, wie Leibgeber/Schoppe oder Roquairol. Jacobis Philosophie ist Glaubensphilosophie. Sie zieht die Grenzen aller Vernunft dort, wo es um Gott geht. Dieser sei allem menschlichen Denken vorausgesetzt. Das Herz könne ihn fühlen und fordern, aber nicht der Verstand ihn beweisen oder negieren. Schon im Spinozismusstreit der 1780er Jahre, der von Lessing über Mendelssohn bis Goethe reichte, versuchte Jacobi, den geoffenbarten, persönlichen Gott gegen den Zugriff der Vernunft und seine Auflösung in der Natur zu retten.

Nun, Ende der 1790er Jahre, nimmt Jacobi mit entsprechenden Argumenten Stellung in einem Streit, der sich an Fichte entzündet hat, dem sogenannten Atheismusstreit. Fichte verteidigt einen Kollegen, Friedrich Karl Forberg, der wegen der Gleichsetzung von Gott mit dem sittlichen Bedürfnis nach einer gerechten Weltordnung des Unglaubens bezichtigt worden war. Fichte

aber wird selbst zum Opfer. Er wird wegen Gottlosigkeit angeklagt und schließlich seines Amtes als Universitätsprofessor in Jena enthoben – übrigens unter der Federführung des zuständigen Staatsministers Goethe. Jacobi verteidigt Fichte in einem offenen Brief vom März 1799 gegen den Atheismus-Vorwurf. Aber er wirft ihm andererseits auch intellektuelle Hybris vor: Statt, wie Spinoza Gott in der Natur aufzulösen, lasse er ihn in der spekulativen Vernunft verschwinden. Das sich selbst und sein Anderes setzende Ich wolle den Glauben an einen durch das Wissen unfassbaren Gott durch das Denken ersetzen. Jean Paul seinerseits antwortet auf Fichte, dem er auch persönlich begegnet und ihm heftige Debatten liefert, durch Jacobi gestärkt, auf seine Weise: nämlich poetisch. Seine „Clavis Fichtiana“ von 1800, der Schlüssel zur Fichteschen Philosophie, lässt seine Figur Leibgeber im Delirium der Fichteschen Egologie, der denkenden Selbstbespiegelung des Ich, wahnsinnig werden.

**Abb. 5: Jean Paul. Lithographie von Detlev Siegfried Bendixen, 1826, nach einem Gemälde von Carl Christian Vogel von Vogelstein, 1816.**



### Jean Paul und Schelling

Nun aber, 1807, ist ein anderer dieser von Jean Paul ebenso fasziniert beobachteten wie beargwöhnten – und immer mit Jacobi im Streit liegenden – Philosophenschar in München auf den Plan getreten: Schelling (Abb. 6). Jean Paul kennt Schelling seit seiner Leipziger Zeit 1797. Er bewundert ihn, misstraut ihm, ja hasst ihn gelegentlich, wie wohl auch umgekehrt. Beide besuchen sich auch später noch gegenseitig – fast bis an Jean Pauls Lebensende. Nach einer Begegnung im August 1820 in Bayreuth schreibt Jean Paul am 30. August 1820 an den Freund Heinrich Voß: „Schelling besuchte mich; es war aber ein vierstündiger Krieg.“

Schelling war 1806 in die Bayerische Akademie der Wissenschaften berufen worden und wurde wenig später auch Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste. Zum Namensfest des Königs am 12. Oktober 1807 hielt er an der Akademie der Wissenschaften im Beisein Jacobis eine Rede „Über das Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur“. Jacobi musste sie aus seiner Sicht als Provokation auffassen. Jean Paul las die Rede und war gespannter Beobachter des Konflikts. Wiewohl im Prinzip auf Seiten Jacobis, hegte er doch durchaus auch Interesse für Schellings Ausführungen. Die Akademie der Wissenschaften erschien dem Außenstehenden damals wohl als ein Schauplatz der avanciertesten philosophischen Auseinandersetzungen. Schelling sieht in der Natur eine schaffende Kraft am Werke, die der in der Kunst homolog sei. In diesem Sinne ist ihm die Natur eine ästhetische Offenbarung Gottes. Jean Paul hat bei aller Nähe zu Jacobi wohl auch Sympathie für diese Nobilitierung nicht nur der Natur, sondern durch sie auch der Kunst. Jacobi ist ihm in seinem theistischen Rigorismus immer auch kunstfeindlich erschienen und damit in einem ihm wesentlichen Punkte fremd. Jacobi seinerseits sieht in Schellings Ausführungen eine ins Schöne überhöhte Wiederkehr des Spinozismus. Er antwortet nicht sofort darauf, sondern erst vier Jahre später, 1811, mit seiner berühmten Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“. Darin versucht er klarzustellen, dass Gott nicht in der Natur sei, sondern außerhalb als selbständiges übersinnliches Wesen. Schellings angeblicher Naturalismus wird als



Abb. 6: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling. Kopie nach Joseph Karl Stieler, nach 1835.

theologische Lüge gebrandmarkt. Schelling reagiert scharf. Die vielleicht härteste Auseinandersetzung, die je an den Münchner Akademien ausgefochten wurde, ist im Gange. Jean Paul sieht auch dieses Mal fasziniert, immer noch von außen, zu. Jacobi resigniert alsbald und gibt 1812 sein Präsidentenamt auf.

### Die Akademie als Gegenstand des literarischen Spottes

Jean Paul sieht in dieser Zeit, um 1807, also die Akademie nicht nur als mögliche Einnahmequelle, sondern auch als Bühne eines ihn zutiefst erregenden weltanschaulichen Konfliktes. Aber es gibt noch eine dritte Hinsicht, in der die Akademie der Wissenschaften für ihn interessant ist: als literarisches Sujet, genauer: als Gegenstand des literarischen Spottes. Denn Jean Paul ist ja immer auch Satiriker, selbst, nachdem er sich von der reinen Satiren-Produktion seiner Frühzeit abgewandt und sich dem Roman zugewandt hat. Die Akademie-Satire, die ihm von einem seiner Vorbilder, Swift, her geläufig ist – man denke an

die Akademie von Lagado im „Gulliver“ – ist ihm eine Herzensangelegenheit. Er kann darin nicht zuletzt auch die eigene, oft ja nachgerade absurde Gelehrsamkeit ins Komische transponieren und, wenn auch ironisch, ästhetisch gestalten.

In dem bereits zitierten Brief des Generalsekretärs Schlichtegroll vom Oktober 1807 wird Jean Pauls Vorliebe für die Gelehrten-Satire bereits angesprochen, und zwar kritisch. Trotz seines Spottes über die Akademien im Anhang zum „Titan“ wollte er seinem Freund einen Sitz in einer solchen Akademie verschaffen, sagt Schlichtegroll. Gemeint ist ein so genannter komischer Anhang zum zweiten Band des Romans, der den für Jean Paul so ungemein typischen, vertracktskurilen Titel trägt „Einladungs-Zirkulare an ein neues kritisches Unter-Fraisgericht über Philosophen und Dichter“. In dem Büchlein wird die Kurrentschreiberei – gemeint ist hier die flache, geläufige Schreiberei der Philosophen, Dichter und Gelehrten – aufs Korn genommen. In den Akademien wohnten Kurrentseelen, also Flachköpfe. Sie seien wie Affen, die um das Feuer eines (nicht anwesenden) Genius sitzen und sich wärmen, ohne selbst Feuer nachzulegen. Schlichtegroll, dem Repräsentanten einer solchen Institution, wird das nicht gefallen haben.

Jean Paul sitzt 1807 jedoch schon an seiner nächsten, noch viel ausführlicheren und schärferen Akademie-Satire. Denn er bereitet ein neues Werk vor, den kleinen Roman „Das Leben Fibels“, das dann 1812 erscheinen wird. Das 28. Kapitel dieses Buches handelt vom „Nutzen der Akademien“. Jean Paul wäre auch deshalb gerne in die Akademie eingekommen, weil er dann mehr Anschauung dafür gehabt hätte. Aber er weiß auch so ganz gut Bescheid. Denn die Akademie-Satire ist ja in Deutschland verbreitet; es bildet sich geradezu eine Topik aus, wie die gelehrten Gesellschaften zu verspottet seien. Bei Jean Paul heißt es, dass in den Akademien zwar die Einzelnen nichts leisteten, sie aber zusammengenommen doch aufs Volk wirkten, weil sie Jahrbücher herausgaben und Geburtstagsfeste ausrichteten.

Sie hätten große Säle, Büsten, Ehrenmitglieder, Vorlesungen, verschiedene Klassen und dazu Klassensekretäre. Diese schrieben überall hin und verfassten wichtige Protokolle. Jene Vorlesungen seien zwar weniger relevant; um so mehr aber diese Protokolle darüber. Summa summarum: Mit dem Schweizer Physiognomen Lavater sei festzuhalten, dass die Schattenrisse mehrerer Männer, also der ordentlichen Mitglieder, zu einem Gesichte zusammengezogen, den Schattenriß eines Narren ergäben.

Die Aufnahme Jean Pauls in die Akademie gelang damals nicht. Noch im November 1808 schreibt der Generalsekretär an seinen Freund, er liege seinem „lieben Präsidenten fort u. fort in den Ohren, er soll wenigstens helfen, daß ich Deinen Nahmen auf unsere Rang- und Stammliste bekomme“. Jedoch, so fügt Schlichtegroll hinzu: „er fürchtet, es geht jetzt nicht durch“. Warum? Jacobi muss zu dieser Zeit zutiefst verunsichert gewesen sein. Nicht nur, dass er in Schelling einen neuen, stimmungsgewaltigen Gegner hatte: Er hat sich auch sonst innerhalb der Akademie und bei deren staatlichen Förderern Feinde gemacht.

Die Neukonstitution der Akademie 1807 war erfolgt, um die Gelehrtengeellschaft in eine Institution der Beförderung der Nützlichkeit der Wissenschaften zu verwandeln. Die Anwendungsbezogenheit des Wissens sollte im Vordergrund stehen. Die königlichen Sammlungen, die so genannten „Attribute“ der Akademie, die Bibliothek, das Antiquarium, das Naturalienkabinett, später der Botanische Garten, die polytechnische Sammlung, das Münzkabinett sollten gepflegt und erweitert werden. In dieser vom König, vom Parlament, von der Mehrheit der Mitglieder, ja sogar vom Generalsekretär bekräftigten Situation nun hält Jacobi in seiner Eröffnungsrede der neukonstituierten Akademie am 27. Juli 1807 jene von Jean Paul zunächst im dummen Bayreuth vergeblich gesuchte Rede „Über gelehrte Gesell-



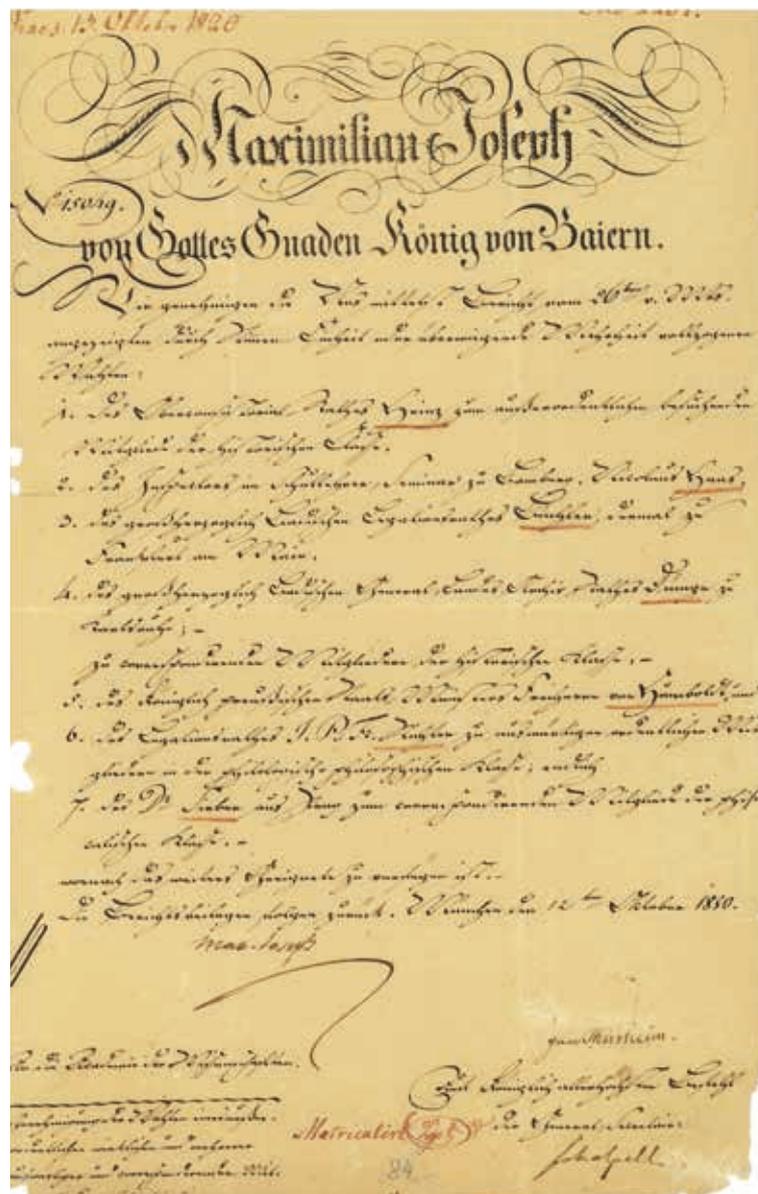
**Abb. 7: Jean Paul-Büste von Johann Conrad Wilhelm Hildebrandt, 1816.**

schaften, ihren Geist und Zweck“. In ihr betont er, dass in einer Akademie, die des Namens Wert sei, nicht der Nützlichkeitsgedanke, sondern die brotlose Kunst im Vordergrund zu stehen habe. Wir würden heute sagen: die Grundlagenforschung. Wenig später, 1809, wird Wilhelm von Humboldt unter ähnlichen Prämissen die Berliner Universität gründen, die heute seinen Namen trägt. Man kann den Mut Jacobi, in einer solchen Lage eine solche Rede zu halten, gar nicht hoch genug schätzen. Wie man sieht, hat er damit ein auch heute noch hochaktuelles Thema formuliert. Für Jean Paul aber war das schlecht: Jacobi hatte sich isoliert und wollte wohl nicht noch weiter ins Abseits geraten. Jetzt einen eigenen Freund als ordentliches Mitglied vorzuschlagen, keinen eigentlichen Gelehrten, sondern einen Dichter, noch dazu nicht aus München – zwar nicht wie Jacobi selbst und Schlichtegroll ein reinstes „Nordlicht“, aber doch immerhin aus dem Norden Frankens kommend –, das, so vermute ich, hat er als aussichtslos angesehen.

Abb. 8: Ernennungsurkunde durch Maximilian I., 4. Oktober 1820. (Fälschlich auf den 12. Oktober 1830 datiert.)

### Späte Aufnahme in die Akademie

1820 dann gelingt schließlich Jean Pauls Aufnahme in die Bayerische Akademie der Wissenschaften. Aber diese ist für ihn kein Faszinum mehr. Jean Paul ist die Akademie nun im Grunde egal. 1815, wie gesagt, übernimmt Maximilian I. seine Versorgung, 1817 erhält Jean Paul aus der Hand eines anderen der Philosophen-Horde, wie er einmal sagt, keinem geringeren als Hegel, in Heidelberg das Ehrendoktor-Diplom überreicht. 1819 stirbt Jacobi, dem er nach der ersten persönlichen Begegnung 1812 in Nürnberg nicht mehr so nahe steht. Auch die Lust an der Satire ist geringer geworden. Jean Paul arbeitet noch einmal an einem Roman, dem „Komet“ (1820–22). Es sollte sein letzter sein; und er wird, wie so vieles, unvollendet bleiben. Zwar ist in den spärlichen Plänen für eine Fortsetzung des Werks noch der Besuch des verrückten Helden in einer verrückten Gelehrtenstadt vorgesehen; aber zur Ausführung kommt es nicht mehr.



### Abscheuliche „Flachgegend“: Aufenthalt in München

Jean Paul kommt im Frühsommer 1820 selbst nach München, vor allem aber, um seinen dort studierenden Sohn Max zu besuchen. Nach wie vor hat er ein herzliches Verhältnis zu Schlichtegroll, der die Geschäfte des Präsidenten nach Jacobis Demission nun kommissarisch vertritt; ein neuer Präsident wird über Jahre hin nicht gewählt. Jean Paul pflegt den Umgang mit namhaften Gelehrten und Mitgliedern der Akademie, mit dem Anatomen Sömmering, dem Theologen Niethammer, dem Sprachwissenschaftler Docen, dem Altphilologen Thiersch, dem Philosophen Franz von Baader. Vom König wird er empfangen; Jean Paul lobt ihn wegen seiner Leutseligkeit – und vielleicht auch, weil er in ihm ein Spiegelbild sieht: Er soll ihm sehr ähnlich gesehen haben (Abb. 4, 5). Der Königin, von der er weiß, dass sie seine Leserin ist, macht er seine Aufwartung. Sie hat von dem Bayreuther Bildhauer Hildebrandt

1816 eine Marmorbüste Jean Pauls fertigen lassen (Abb. 7). Aber Königin Karoline liest, wie Jean Paul zu seiner großen Enttäuschung feststellen muss, nur die von ihm gehasste, weil unautorisierte „Chrestomathie“. Das ist eine Sammlung von schönen Stellen aus seinen Werken, die ohne sein Wissen zu Stande kam und an der er nichts verdiente. Jean Paul wurde schon damals, wegen seiner berüchtigten Schwierigkeit, lieber häppchenweise genossen.

Bei allen gesellschaftlichen Erfolgen – Jean Paul wird wie ein Dichterstern behandelt – bleibt aber festzuhalten: Jean Paul ist nicht in München, um in die Akademie hineinzukommen. Schlichtegroll und all die anderen bekneipen ihn nun. „Schlichtegroll sucht mich täglich aus Baireuth herauszupredigen“, schreibt Jean Paul am 21. Juni 1820 an die Gattin Karoline. Aber „brustfeindliches Klima“ – Jean Paul hatte einen Kutschunfall auf der Fahrt nach Nymphenburg zur Fürstin von Thurn und Taxis, bei dem er sich eine Rippe quetschte; nun macht er das Münchner Klima verantwortlich – und „herzleere Gegend (die versteinerten Gewitterwolken ausgenommen, die Tyroler Alpen) und die Besuchmenge zwingen mich, im leeren Baireuth zu sterben und statt einer akademischen Stelle eine tiefere draußen (...) zuletzt anzunehmen und würdig auszufüllen“. Immer wieder klagt er über die Kälte der Altbayern, der „Südleute“, wie er sagt. Er will fast nur mit jenen Nordlichtern zu tun haben. Der Riss zwischen beiden Gruppen in der Akademie muss damals sehr tief gewesen sein.

Jean Paul führt in diesen Wochen ein Reisetagebuch. Darin notiert er: „Contra – Pro. Innere Darstellung, ob ich hier in die Akademie eintreten will.“ Das Contra steht im Vordergrund. Zwar gebe es, wie einst in Weimar, viele Menschen, denen er zugetan sei. Gemeint sind jene Nicht-Münchner. Aber bei längerem Bleiben gäben sie nach seiner Erfahrung „auf zu geben“. Sodann: „Der Charakter der Gegend setzt seine Abscheulichkeit bloß vermehrend fort.“ Immer wieder klagt Jean Paul über die angeblich abscheuliche „Flachgegend“. Eine Einladung an den „Stahrenbergersee“ nimmt er nach langem Zögern an. Seine vorgefasste Meinung ändert das aber nicht.

Auch die Familie ist gegen einen Beitritt zur Akademie, denn man geht immer noch davon aus, dass dies mit einem Umzug verbunden wäre. Ein ordentliches Mitglied musste, in Anbetracht der damaligen Verkehrsmittel, in München wohnen,

um regelmäßig an den Sitzungen teilnehmen zu können. Die Frau schreibt, sie selbst rate ab. Und vor allem: „die Kinder schreien“ dagegen. Es sind dieselben Kinder, die Töchter Emma und Odilie – Max ist ja bereits in München –, die später mit ihren Familien und ihrer Mutter lange Jahre in München leben werden, glücklich und zufrieden, soweit man weiß.

Dann wird die Lösung, der Kompromiss, gefunden: Jean Paul soll zum auswärtigen ordentlichen Mitglied gewählt werden. Damit wäre er zwar Mitglied, aber nicht residenzpflichtig. Am 5. August 1820 findet die Wahl statt. Jener Sprachforscher und Mediävist Bernhard Joseph Docen ist zuständigkeitshalber der Laudator. Er hatte sich kurz vorher mit Jean Paul wegen dessen Altersmarotte, der Tilgung des Fugen-S in Doppelwörtern, angelegt. Damit stand er an der Seite des jungen Jacob Grimm, der seinem Lieblingsautor, dem Verfasser besonders des „Siebenkäs“, diese Wut vermeintlicher Sprachreinigung, die aus seinen „Hundsposttagen“ „Hundposttage“ macht und ihn selbst vom „Legationsrath“ zum „Legationrath“ degradiert, sehr verübelt. Docen hat wohl das Beste aus der Situation gemacht und die Ästhetik und Pädagogik Jean Pauls gewürdigt, weniger die durch Neuauflagen verstümmelten poetischen Werke ohne Fugen-S. Bei der Wahl wird, wie heute noch, gekugelt: Weiße Holzkugeln, die verdeckt in einen Behälter gegeben werden, bedeuten Ja, schwarze Nein. Das Ergebnis lautet 9:3. Wilhelm von Humboldt, der am selben Tag zum auswärtigen Mitglied gewählt wird, erzielt das Ergebnis 11:1. Die vom König ausgestellte und von Schlichtegroll beglaubigte Urkunde datiert – fälschlich – auf den 12. Oktober 1830 (Abb. 8). Da waren fast alle Beteiligten schon tot. Einer Sitzung der Akademie hat Jean Paul nie beigewohnt.

Max I. Joseph von Bayern und Jean Paul starben beide kurz nacheinander im Herbst 1825. Schlichtegroll war schon vorher, Ende 1822, verstorben. Seinen bewunderten und zugleich beargwöhnten Bekannten Schelling hatte Jean Paul im August 1823 zum letzten Mal in Erlangen besucht. Dass dieser 1827 Präsident der Akademie der Wissenschaften werden sollte, hat er nicht mehr miterlebt.

#### DER AUTOR

*Prof. Dr. Helmut Pfothenhauer ist Mitherausgeber der Historisch-Kritischen Ausgabe der Werke und des Nachlasses von Jean Paul. 2013 veröffentlichte er im Münchner Hanser-Verlag eine Jean Paul-Biographie („Das Leben als Schreiben“). Er hatte bis zur Emeritierung den Lehrstuhl für Neuere deutsche Literatur I an der Universität Würzburg inne und ist seit 2006 ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.*

#### Information

Der Beitrag ist die gekürzte Fassung eines Vortrags, den Helmut Pfothenhauer aus Anlass des Jean Paul-Jahres am 22. April 2013 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hielt.